



GESCHICHTE

Wissenswertes über die Geschichte
der fünf Orte der Olympiaregion Seefeld

Die Seefelder Hochfläche, schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, erlangte erstmalig durch den Bau einer römischen Heeresstraße über die Passhöhe geschichtliche Bedeutung. Dies war die kürzeste Süd-Nord-Verbindung von der Po-Ebene nach Augusta Vindelicorum (Augsburg), der Hauptstadt Rätiens.

Später zogen dann die Germanen auf dieser Alpenstraße nach Süden, und das walddreiche Gebiet kam unter die Herrschaft bajuwarischer Edeline. Durch eine Klostergründung in Scharnitz wurde die ganze Gegend als Scharnitzwald näher benannt. Doch erst im Jahre 1022 erfährt man aus einer Urkunde des Stiftes Wilten zum ersten Mal von einer Siedlung Seefeld „Sevelt“, aber nur hinsichtlich einer am Seeufer errichteten Kapelle, sowie der am Nordhang der Hochfläche erbauten Feste Schlossberg. In den Seefelder Bergen hauste der Sage nach ein Unhold. Es war dies der bäuerliche Riese Thyrsus, der mit seiner Holzkeule im Kampf dem gepanzerten, schwertschwingenden Riesen Haymon unterlag, schwer verletzt in ein Felskar hinauf flüchtete, wo er verblutete. Sterbend soll er gerufen haben: „Geh hin, unschuldig Blut, sei für Vieh und Menschen gut!“ Dieses letzte Wort des Seefelder Riesen hat seine mineralogische Bedeutung insofern, als man später im Schiefer ein reiches Vorkommen von bituminösem Gestein entdeckte, das, abgebaut und destilliert, anfänglich als „Türschenblut“ und „Stinköl“ in den Handel kam und bis heute als Ichthyol Heilzwecken dient. Urkundlich ist die Herstellung dieses Heilmittels seit 1350 belegt.

Herzog Sigmund der Münzreiche, der von 1446 bis 1490 regierte, bevorzugte Seefeld ganz besonders. Auf seine Aufforderung hin gingen die Einkünfte aus dem Schlagbaum am Südende des Dorfes nicht mehr an die Landesregierung, sondern an die Seefelder Pfarre. Er legte auch zu Fischzuchtzwecken beim heutigen Seekirchl einen See an. Auch Kaiser Maximilian I. begünstigte Seefeld in hohem Maße, hatte er doch im Karwendelgebirge sein bestes Jagdrevier.

Seefeld gewann an Bedeutung als Wallfahrtsort und auch als Durchzugsgebiet für Händler aller Art. Besonders stark war der Verkehr über die Passhöhe (an die 70 Fuhrn am Tag), als 1487 wegen eines Streites des Landesfürsten mit den Venezianern der alljährlich stattfindende Bozner Markt für mehrere Jahre nach Mittenwald verlegt wurde.



Die wirtschaftliche Entwicklung von Seefeld war lange Zeit ganz an die Wallfahrt gebunden. blieb auch der Ort von den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) verschont, so verringerte sich doch die Zahl der Wallfahrer zusehends, und auch der Handelsverkehr über den Seefelder Sattel ließ nach der Rückverlegung des großen Marktes von Mittenwald nach Bozen merklich nach. Am Schwersten jedoch traf den Wallfahrtsort 1775 die von Kaiser Josef II. erlassene Verfügung über die Aufhebung fast aller Klöster in Österreich. Die Mönche verzogen unter Hinterlassung der Einrichtung und der Kunstschatze, die dann verschleudert wurden. Durch den Frieden von Pressburg wurde Tirol dem Königreich Bayern einverleibt. 1808 wurde das Kloster vom bayrischen Staat zum Verkauf ausgeschrieben und ging in privaten Besitz über. Es ist das heutige Hotel „Klosterbräu“. In dem für Tirol so schicksalsschweren Kriegsjahr 1809 wurde Seefeld wiederum Durchzugsgebiet der Bayern und Franzosen, die mutwilligerweise Feuer legten, sodass der Pfarrhof, das Postamt und 16 Häuser abbrannten.

Durch den Bau der Brenner- und Arlbergbahn verlor die Straße über den Seefelder Sattel an Bedeutung.

Seit den zwanziger Jahren wird die Entwicklung von Seefeld ganz von den gastfreundlichen Interessen bestimmt, die das alte Tiroler Dorf auf der sonnigen Hochebene zum erholsamen Ferienort und zum bekannten Winter- und Sommersportplatz machen.

Gefördert wurde diese Entwicklung natürlich ganz wesentlich durch die günstige verkehrsgeographische Lage: Zwischen den beiden Autobahn-Ästen Innsbruck – Telfs und München – Garmisch gelegen, ist Seefeld sowohl vom Norden als auch vom Süden rasch zu erreichen. Beide Zufahrten sind wintersicher befahrbar und der Ort ist durch Murbrüche oder Lawinen nicht gefährdet.

Einen besonderen Aufschwung brachte der Bau der Karwendelbahn 1912 (Schnellverbindung zwischen Innsbruck und Reutte). Anfang der fünfziger Jahre begann man mit dem Ausbau der touristischen Infrastruktur und 1970 wurde erstmals die 1-Million-Nächtigungsgrenze überschritten.

Bereits zwei Mal war die Olympiaregion Seefeld Austragungsort der Olympischen Winterspiele in den Disziplinen Langlauf und Nordische Kombination. Zum ersten Mal wurden 1964 die Spiele mit dem Olympischen Feuer in Innsbruck eröffnet. Doch nicht nur für Innsbruck/Seefeld stellte dies eine Premiere dar. Es war das erste Mal, dass das Olympische Feuer entzündet wurde – heute ist die Zeremonie fixer Bestandteil jeder Eröffnungsfeier. Auch 1976 machten die Olympischen Winterspiele wieder Station in Innsbruck/Seefeld und zogen erneut tausende begeisterte Fans in die Region. Niemand konnte sich dem olympischen Flair entziehen, als der damalige österreichische Bundespräsident Rudolf Kirchschläger die Spiele feierlich eröffnete und die Langläufer und Nordischen Kombinierer dem möglichen Sieg entgegen glitten.

Doch nicht zuletzt die Gastgeber der Region gaben ihr Bestes, um die Tage rund um die Olympischen Spiele zu einem unvergesslichen Erlebnis werden zu lassen und Geschichte zu schreiben. Spezielle Olympia-Angebote wurden zusammen gestellt, die köstlichsten Menüs gekocht – als gelte es Gold in dieser Disziplin zu erreichen. So wie auch heute noch...

Bereits zwei Mal war die Olympiaregion Seefeld Austragungsort der Olympischen Winterspiele in den Disziplinen Langlauf und Nordische Kombination.





Im Jahr 1985 war Seefeld der Austragungsort der Nordischen Ski-Weltmeisterschaften und konnte wieder mit ausgezeichneten Verhältnissen, wunderschöner Landschaft und perfekten Gastgeberpunkten.

Noch heute erinnert man sich gern an diese Zeit zurück und erzählt sich beim Après Ski die eine oder andere Anekdote. Seit 2004 knüpft man in der Region mit dem Doppelweltcup der Nordischen Kombination an die international anerkannten Erfolge an und konnte im Januar 2010 bereits zum 7. Mal Gastgeber sein.

Die Nordischen Ski-Weltmeisterschaften finden alle zwei Jahre in den ungeraden Jahren in den Disziplinen des Ski Nordisch (Skilanglauf, Skispringen und Nordische Kombination) statt. Veranstalter ist der Weltskiverband FIS.

DAS SEEKIRCHL

Mit der Erbauung des Wahrzeichens von Seefeld, dem Seekirchl, auch Heiligkreuzkirche genannt, wurde 1629 von Erzherzog Leopold V begonnen und 1666 vollendet. Das Seekirchl stand damals inmitten des von Herzog Sigmund dem Münzreichen im 15. Jhd. angelegten Kreuzsees, welcher 1808 abgelassen wurde.

Das Kirchlein ist einer der in Tirol seltenen, achteckigen barocken Zentralbaue mit Kuppel. Errichtet wurde es vom berühmten Innsbrucker Hofbaumeister Christoph Gump, das spätgotische Kreuz am Hauptaltar und die Fresken zeugen von der Bedeutung der 2. Wallfahrtskirche in Seefeld in früheren Jahrhunderten. Den ganzen Sommer (generell Pfingsten bis Mitte September) über werden jeweils Sonntags um 11.00 Uhr evangelische Messen im Seekirchl abgehalten.

PFARRKIRCHE ST. OSWALD

Im Zentrum von Seefeld befindet sich die Wallfahrtskirche, welche St. Oswald geweiht ist. Erste historische Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1263. Zu einer der berühmtesten Wallfahrtsstätten Tirols wurde die Kirche durch das sogenannte „Hostienwunder“ im Jahr 1384.

Der Legende nach forderte Oswald Milser von der Grenzfeste Schlossberg während der Messe eine größere Hostie als für die „gemeinen Leit“. Als er jene bekam, färbte sich die Hostie blutrot und sowohl der Stein, auf dem er kniete, wie auch der Altarstein, an dem er sich festhalten wollte, sanken ein. Der Abdruck seiner Hand ist heute noch zu sehen. Durch den auf diese Begebenheit folgenden Zustrom von Wallfahrern wurde die Kirche 1425 im Auftrag von Herzog Friedrich mit der leeren Tasche erweitert und 1474 unter Sigmund dem Münzreichen fertig gestellt.

St. Oswald zählt zu den schönsten spätgotischen Kirchenbauten Tirols, das wunderbare Tympanonrelief entlang des Hauptportals erzählt die Geschichte des Hostienwunders, das dreischiffige Innere bietet einige Kostbarkeiten, wie die Fresken aus dem 15. Jhd., die Kanzel mit Flachschnitzereien aus dem Jahr 1524, wertvolle Schreinfiguren, einen gotischen Taufstein und das berühmte Tafelbild von Jörg Köderer aus dem Jahr 1502.

Kaiser Karl IV. passte die Renaissance-Ausstattung der „Blutskapelle“, jenem Teil der Pfarrkirche, welcher zur Aufbewahrung der Wunderhostie diente, dem Kunstgeschmack der Barockzeit an, mit Stukkaturen und Deckenfresco von Puellacher.

DER SEEFELDER WALDFRIEDHOF

Er wurde 1947 angelegt als letzte Ruhestätte jener 63 jüdischen KZ-Häftlinge, die kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges im Raum Seefeld, auf dem Transport von einem KZ kommend, erschossen wurden bzw. an völliger körperlicher Erschöpfung und Auszehrung starben. Ein im linken oberen Teil des Friedhofes angebrachter Gedenkstein erinnert an sie und an die in den Lazaretten in Seefeld verstorbenen Soldaten, welche ebenfalls hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Später wurde die Anlage zum allgemeinen Friedhof Seefelds ausgebaut, in dem auch Berühmtheiten, wie der Schriftsteller Julius Kiener und die Dichterin Lilly von Sauter begraben sind.



Leutasch TUT MIR GUT

Leutasch gehört zu den Gemeinden, die vollkommen frei sind von Relikten jener mehrhundertjährigen Besatzungsmacht, d. h. keine römischen Münzfunde, keine alten Scherben, keine fragwürdigen Römerstraßen. Die Leutasch war vor zweitausend Jahren noch ein unberührtes Tal, da ging höchstens ein Jäger auf die Pirsch.

Vor acht Jahrhunderten, im Jahre 1178, macht der bayrische Edelfreie Bernhard von Hausen seine große Stiftung für das eigene und das Seelenheil seiner Eltern: er schenkt dem oberbayrischen Augustiner-Chorherrenstift Polling bei Weilheim einen Teil des Waldes, durch welchen der Fluss rinnt, der Luitaske heißt, so die wörtliche Umsetzung des lateinischen Textes. In diesem ausgehenden 12. Jahrhundert setzt nun eine rege Rodungstätigkeit ein.

Dass die rasante Entwicklung ohne Störung oder gar Zerstörung der Landschaft vor sich ging, dass hier mit so viel Behutsamkeit, ja Ehrfurcht gegenüber der Natur und Kulturlandschaft vorgegangen wurde, muss jeder spüren und sehen, der dieses Tal besucht. Die Bewohner am Fluss des Wettersteingebirges sind Muster der Bodenständigkeit. Schon im 13. und 14. Jahrhundert tauchen die gleichen Namen auf, die wir heute im Leutascher Telefonbuch lesen.

Damals lebten - das lässt sich statistisch berechnen - etwa 240 Menschen in der Leutasch. Die Einwohnerzahl stieg langsam aber stetig: 1775 werden es ca. 800 gewesen sein, 1826 zählte man amtlich 945 Personen, vor 100 Jahren 986, vor 50 Jahren 1020 und 1981 1672 Personen. 1991 wurden bei der Volkszählung 1702 Personen und bei der Volkszählung 2001 1995 Personen erfasst.

Aus der Stiftung des Bernhard von Hausen waren bereits 12 Bauerngüter geworden. Jeder der Bauern zinsto damals, also um 1300/1350, jährlich ein Kalb an das Stift Polling. Etwa zur gleichen Zeit wie Polling hatte auch das Stift Wilten Rechte und Besitzungen in Leutasch erworben, 1305 waren es 9 Höfe. Später kamen dann noch der Landesfürst und das Stift Stams als Grundherren dazu.



Stift Polling wurde 1803 aufgehoben. Dessen Bezugsrechte gingen an die Staatsverwaltung über, bis dann 1849 die Grundentlastung überhaupt die Institution der Grundherrschaft beendete.

Wovon lebten die alten Leutascher? Noch vor 3, 4 Jahrzehnten hörte man hier die Antwort: Von unseren Wiesen und unserem Wald. Beim Wort Wiesen fällt uns natürlich gleich der seit 1929 gezüchtete Leutascher Goldhafer ein und beim Wald das alte Sprichwort: Die Leutasch ist die Holzkammer von Innsbruck und Hall. Vom Waldreichtum der Leutasch zu reden ohne auch den historischen Wildreichtum zu erwähnen wäre ein arges Versäumnis.



Die Bedeutung des edlen Weidwerkes drückt sich in einer Reihe großer Namen von Jagdherren bzw. Jagdpächtern, wie Herzog von Altenburg, Fürst Fürstenberg, Baron von Neurath und natürlich Ludwig Ganghofer aus. Sie und vor allem Ganghofer mit seinen Romanen machten die Leutasch und das Gaistal international bekannt. Sie stehen sozusagen an der Wiege des Fremdenverkehrs. Hinzu war im ausgehenden 19. Jahrhundert das Alpinwesen (das Bergsteigen und das Bergwandern) gekommen.

Die Schönheit des Tales, die Bergwelt mit ihren zahlreichen Tourenmöglichkeiten und zu guter Letzt die Leutascher Art zogen die Leute schon vor 100 Jahren an und veranlassten sie zum Verweilen und Wiederkehren.

PFARRKIRCHE ZUR HL. MAGDALENA IN OBERLEUTASCH

Leutasch tritt urkundlich im 12. Jahrhundert ins Licht der Geschichte. Damals hatten die Edlen von Weilheim im Gebiet der Oberleutasch größeren Grundbesitz, in der Unterleutasch übten hingegen die Herren von Werdenfels Hoheitsrechte aus. Bernhard von Weilheim hat im Jahre 1178 einen Teil seines Besitzes an Wald und Flur in der Oberleutasch dem Augustinerchorherrenstift Polling bei Weilheim geschenkt, das in der Mitte des Tales eine im Jahr 1190 der Hl. Magdalena geweihte Kirche bauen ließ, die 1500 und 1725 erweitert wurde.

Der heutige Bau wurde 1820/21 unter Kurat Franz Sieß, der von 1810 bis 1836 die Pfarre betreute, nach dem Plan des Bildhauers und Zeichenmeisters Josef Falbesoner aus Nassereith errichtet und 1831 durch Fürstbischof Galura von Brixen geweiht. Der stattliche klassizistische Hochaltar gehörte einst zu dem im Jahre 1803 aufgehobenen Kloster Benediktbeuren in Bayern. Die farbenprächtigen, kunstvollen Deckengemälde und das Hochaltarbild stammen von Leopold Puellacher (1776 – 1842). Der massige, Baukörper ist kaum gegliedert, die Dachform ist leicht geschweift. Der Turm gehört noch dem früheren Bau an. Die älteste der vier Glocken im prächtigen Turm trägt die Jahreszahl 1482.

Das Innere ist ein in Gewölbe unterteilter, reich mit Malerei geschmückter klassischer Saalraum mit Volltonne ohne Stichkappen (Sattengewölbe). Dieser wird an den Wänden durch flache toskanische Pilaster und eine umlaufende Gebälkzone gegliedert. Hinter dem eingezogenen Triumphbogen öffnet sich der Chorraum mit dem ursprünglichen barocken, aber 1821 dem Stil der Kirche angepassten Hochaltar. Die Kirche erhält nur vom Süden durch hohe Fenster ihr Licht, ebenso durch zwei Fenster in den Schrägseiten Altarraumes.

Im Jahre 1971 ließ Pfarrer Karl Kneisl die Pfarrkirche innen und außen restaurieren.





PFARRKIRCHE ZUM HL. JOHANNES DEM TÄUFER IN UNTERLEUTASCH

Im Gegensatz zu Oberleutasch gab es in Unterleutasch vor dem 19. Jahrhundert keine eigene Kirche. Die Unterleutascher pfarften in das bayerische Mittenwald, wohin sie kirchlich seit alters her gehörten.

Erst im Jahre 1803 brachte ein Hofdekret Kaiser Franz II. die Erlaubnis, eine Kirche zu bauen, doch aufgrund der kriegerischen Ereignisse von 1805 und der nachfolgenden bayrischen Herrschaft konnte das Bauvorhaben nicht realisiert werden.

Erst Mitte 1827 bewilligte ein Dekret der Hofkanzlei den Bau. Ende desselben Jahres wurde dann endgültig damit begonnen: unter dem Gemeindevorsteher Matthias Reindl als Baudirektor und unter dem zuständigen Straßenmeister Johann von Klebelsberg, dem wohl die Baupläne zuzuschreiben sind, baute Josef Waldhart aus Imst bis Ende 1829 Kirche und Widum.

Es entstand ein nüchternes Langhaus mit einem eingezogenen, gerade anschließenden Chor. Beide Bauteile bedecken ein Walmdach, das von einem Turm im Westen durchstoßen wird. Durch den 1955 angebrachten Windfang betritt man das Innere mit der runden, ehemaligen Taufkapelle und der Orgelempore im Vorjoch, an das ein quadratisches, durch halbkreisförmiges Fenster beleuchtetes Langhaus mit einer flachen Hängekuppel schließt. Die westliche geöffnete Bogenstellung führt zum tonnenüberwölbten, rechteckigen Chor.

Unterleutasch, das damals aus 18 Haushalten bestand, war für die Kirchengestaltung größtenteils auf Spenden angewiesen. Ein geschenkter Altar aus Reutte und ein Tabernakel aus Oberperfuss konnten jedoch für die neuerbaute Kirche nicht angenommen werden, und so wurde über Vermittlung des Oberleutascher Kuraten Franz Sieß ein neuer Altar bei Franz Xaver Renn in Imst für ein schon vorhandenes Altarblatt in Auftrag gegeben. Dieses Blatt, es stellt in metallisch harten Farben eine Predigt des Hl. Johannes des Täufers dar, ist eine Arbeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts des in Imst gebürtigen Malers Josef Leibherr.

Ebenfalls auf Initiative von Pfarrer Karl Kneisl wurde die Kirche 1978 restauriert. Man beseitigte die nazarenischen „Verschönerungen“, die beide Kirchen nach ihrer Erhebung zu Pfarren 1891 von Johann Kärle erhalten hatten und stellte den ursprünglichen Zustand wieder her.

1307 bestätigte der Abt des Stiftes Stams in einer heute noch im Stiftsarchiv liegenden Urkunde, dass Otto der Karlinger diesem Kloster „zur Reichung von Brot und Käse an die Armen“ seinen Schwaighof (jetzige Schmiede) zu Mösern gestiftet hat. Schwaighöfe waren im Mittelalter die bevorzugte Form, in höheren Lagen Dauersiedlungen anzulegen.

Da aus klimatischen Gründen der Anbau von Getreide nicht mehr möglich war, musste der Siedler Viehzucht betreiben und jährlich an den Grundherrn eine bestimmte Anzahl von kleinen Käsen abliefern. Im Fall von Mösern, dem einzigen Schwaighof in dieser Gegend, waren es genau 300 Käse im Gewicht zwischen einem und zwei Pfund. Uralt ist auch der Verbindungsweg von Telfs über Buchen in die Leutasch bzw. der Weg über Mösern nach Seefeld. Über Karrenwege ging der Frachtverkehr jahrhundertlang von Telfs nach Scharnitz, bis dann in den dreißiger Jahren des 20. Jh. eine für Autos befahrbare Straße gebaut wurde.

Geographisch bemerkenswert ist der Möserer See oberhalb des Ortes, der in einer flachen Felswanne liegt, die mit Moränenmaterial (Souvenir aus der Eiszeit) gut ausgekleidet ist, sodass das Becken wasserhaltig ist. Das „Seele“ über Mösern wird bereits im Fischerbuch Kaiser Maximilians aus dem Jahr 1500 erwähnt. Ganz anders verhalten sich der Wildmoos- und Lottensee, die ganz in der Nähe liegen. Sie sind aperiodisch, d.h. sie treten nur alle paar Jahre im Frühjahr für ein paar Monate zugleich auf.



Mösern hat sich seit den 50er Jahren zu einem Tourismusort entwickelt und bietet vom 5-Sterne-Hotel bis zum Urlaub am Bauernhof jede gewünschte Unterkunft und wird wegen seiner exponierten, sonnigen Lage auch liebevoll als „Schwalbennest Tirols“ bezeichnet. Schon Albrecht Dürer war, als er anlässlich seiner Italienreise im Jahr 1498 durch Mösern kam, insbesondere vom Blick ins Inntal so angetan, dass er einige Skizzen anfertigte und schließlich diesen gewaltigen, weiten Blick als Hintergrund in seinem berühmten Selbstbildnis verewigte. Ausgestellt wird dieses Bild im Museo del Prado in Madrid.

Der Ortsteil Buchen öffnet einen atemberaubenden Panoramablick auf die umliegende Bergwelt (Hohe Munde, Wettersteingebirge, Mieminger Kette und Plateau, Stubai Alpen). Beim Gasthof „Ropferstub'm“ in Buchen befindet sich ein Bauernmuseum, das einen Einblick in das altertümliche Leben der Bauern gibt. Die Kapelle in Buchen stammt aus dem 18. Jahrhundert. In Buchen liegt auf 1.250m Seehöhe in herrlicher Naturlandschaft, eine Naturkneippanlage mit Fußparcours, diese kann von allen Besuchern kostenlos benützt werden.

MÖSERER KIRCHE MARIA HEIMSUCHUNG

Dieses reizvolle Barockkirchlein Maria Heimsuchung stammt im Kern noch aus dem 17. Jh. Die ersten Mess-Stiftungen stammen aus dem Jahr 1836/37. 1763 wurde sie umgebaut und vergrößert und 1951 restauriert. Die Verlängerung des Schiffes um zwei Joche erfolgte 1979 durch Ekkehard Hörmann. Der schön marmorierte Rokokoaltar mit schräg vorgestellten Säulen stammt aus der Zeit um 1770.

Das Altarblatt zeigt Maria Heimsuchung. An einem Pilaster ist eine geschnitzte Madonna im Strahlenkranz aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angebracht. Im Jahr 1997 wurde beim Kirchlein auch ein eigener Friedhof errichtet. Bis zu dieser Zeit wurden die Verstorbenen von Mösern in der Heimatgemeinde in Telfs beigesetzt.

DER KALVARIENBERG

Nördlich der Kirche erhebt sich der Kalvarienberg. Ein halbrunder, offener Bau mit Dreieckgiebel, um 1830 entstanden, beherbergt eine Kreuzigungsgruppe: Christus am Kreuz mit den beiden Schächern, die Assistenzfigur Maria, Johannes Ev. und Maria Magdalena sind gemalte Bretterfiguren und wohl etwas älter als die plastische Gruppe. Die Fresken zeigen in der Art Leopold Puellachers Jerusalem und darüber in Wolken, Gottvater. Am schmalen Serpentinweg, der zum Kalvarienberg führt standen ursprünglich 8, seit 1989 11 bildstockartige Stationskapellen.

Am 1. Juni 1841 wurde die Erhaltung der Kapellen durch einheimische Familien schriftlich geregelt. 1988/89 wurde in einem Gemeinschaftswerk der Möserer Bevölkerung der Kalvarienberg restauriert. Dazu wurden sowohl große finanzielle Opfer der einzelnen Familien erbracht als auch unzählige Arbeitsschichten geleistet. Der Anstieg zum Kalvarienberg wurde durch drei Kapellen ergänzt. In der ersten Kapelle ist ein nazarenisches Bild von Maria Theresia Striegl „der Abschied Christi“ aus dem Jahr 1899 angebracht. In den folgenden Kapellen befinden sich Bilder mit den Pasionzsszenen von Prof. Heinrich wobei die alten bestehenden Fresken geblieben sind und die auf Eternitplatten gemalten Stationsbilder vorgesetzt wurden. Bis Herbst 2007 wird auch der Weg zum Kalvarienberg ausgebaut und mit dem Friedensglocken-Wanderweg und Mösern Zentrum verbunden. Außerdem ist der Kalvarienberg im EU-Atlas der Heiligen Berge Europas verewigt.

DIE FRIEDENSGLOCKE

Auf einem der schönsten Plätze Tirols – hier in Mösern – läutet täglich um 17.00 Uhr die Friedensglocke und erinnert an Frieden und gute Nachbarschaft. Gleichzeitig ist sie ein Denkmal für 25 Jahre grenzüberschreitende Zusammenarbeit der „ARGE-ALP“ – Länder. Sie steht frei in einer grandiosen Alpenlandschaft und ist die größte Glocke Tirols. Ihre Höhe beträgt 2,51 Meter, sie hat einen Durchmesser von 2,54 Meter und wiegt über 10 Tonnen. Zu dieser Glocke führt seit dem Jahr 2003 der „Friedensglocken-Wanderweg“, welcher eine Einladung zur Besinnung ist. Sieben markante Standorte geben dem Wanderer Anregungen zur Besinnung und Nachdenklichkeit und laden zum Verweilen ein.



Wann genau die Gemeinde Reith entstand ist nicht bekannt. Urnengräber belegen jedoch, dass der Schuttkegel von Zirl bereits in der Bronzezeit (ca. 1800 bis 750 v. Chr.) besiedelt war. Die Bewohner unseres Landes, der damaligen Zeit werden dem Volksstamm der Veneto-Ilyrer zuordnet. Schriftliche Zeugnisse über Reith liefern jedoch erst die Römer, die unter Drusus und Tiberius die Grenzen des römischen Reiches über den Alpenkamm hinweg bis zur Donau vorschoben.

Ab 80 n. Chr. begannen die Römer an den wichtigen Punkten auch befestigte Lager anzusiedeln. Auf der Strecke von Sterzing (Vipitenum) bis Partenkirchen (Partanum) wurden acht römische Meilensteine gefunden. Aus welcher Zeit der „Meilenstein“ am Ortseingang -von Zirl kommend- stammt, ist jedoch unklar, da er keinerlei Schriftzeichen aufweist.

Die erste urkundliche Nennung Reiths finden wir erst im Jahr 1095. Bischof Megehard von Freising hatte danach eine „Hube in der Leite“ südlich des Scharnitzwaldes einem „Pillung von Brucko“ zur Nutzung überlassen. Leithen scheint damit als erste Siedlung auf dem Gemeindegebiet von Reith auf. „Auf dem Gereut“ – Reith - wird erst 60 Jahre später erwähnt. 100 Jahre später taucht das nächste schriftliche Zeugnis auf; denn 1260 ist die Schlichtung eines Grenzsteines zwischen den Klöstern Benediktbeuern und Wessobrunn „auf dem Gereut“ notwendig. Mit dieser Urkunde ist die Besiedlung unseres Hauptdorfes erwiesen und es beginnt die Geschichte von Reith. Reith besteht aus mehreren Ortsteilen – Reith, Auland, Leithen, Mühlberg, Maxhütte, Krinz und Gschwandt. Leithen, der erste Teil von Reith, der 1095 bereits urkundlich erwähnt wurde, weist somit die älteste Geschichte auf. Die Ortsbezeichnung Am Mühlberg wird 1281 erstmals urkundlich erwähnt.



Mitte des 19. Jahrhunderts kam das Bergsteigen auch in Deutschland immer mehr in Mode. Es kam zur Gründung von Alpenvereinen, die im Hochgebirge Unterkünfte schufen. So wurde 1897 nahe dem Gipfel der Reither Spitze die Nördlinger Hütte eingeweiht. Die Eröffnung der Karwendelbahn im Herbst 1912 brachte zwar die Einstellung der Postkutschen, aber auch eine neuerliche Belebung des Fremdenverkehrs. Die wirtschaftliche Entwicklung wurde vor 1925 von Nachkriegsnot und Geldentwertung gelähmt. Doch für den Winter 1927/28 meldet Reith dem Landesverkehrsamt bereits 250 verfügbare Gästebetten. Im Winter belebte der Schisport den Ort, aber auch im Sommer war der Ort als günstig gelegener Ausgangspunkt für Bergtouren gut besucht. Bereits 1932 waren die Betten in den neu gebauten Pensionen Sommer wie Winter gut besetzt. Der zweite Weltkrieg brachte viel Leid über die Reither Bevölkerung, war doch die Brücke der Karwendelbahn im Jahre 1945 ein erklärtes Ziel der Bombardements durch die Alliierten. Innerhalb von sechs Tagen wurden an die 300 Bomben auf das Gemeindegebiet abgeworfen. Insgesamt wurden bei diesen Angriffen 22 Häuser total zerstört und weitere 12 Häuser, sowie die Kirche und die Schule schwer beschädigt. Nach Abzug der Besatzung 1955 setzte jedoch eine noch nie dagewesene Bautätigkeit am ganzen Hochplateau ein. Zahlreiche touristische Betriebe und Anlagen entstanden, die bis heute gerne genutzt werden.

PFARRKIRCHE ST. NIKOLAUS

Seit 1391 ist die Kirche in Reith als St. Nikolaus-Kirchlein bekannt. Im Jahre 1751 erhielt das Dorf einen eigenen Seelsorger. Bis dahin war es von Zirl aus mitbetreut worden. In den Jahren 1832 bis 1835 erfolgte der Neubau von Langhaus und Turm der Kirche unter Einbeziehung des spätgotischen Mauerwerks. Damit bekam sie die heutigen Maße und Formen. 1892 wurde bei einem Großbrand das Dorf eingeeäschert und mit ihm auch die Kirche zerstört.

Im Jahre 1895 konnte nach Erstellung des Rohbaues die Weihe der neuen Kirche erfolgen. In den Jahren zwischen 1911 und 1921 entstand im Inneren der Kirche der heutige Wandschmuck. Nachdem die Kirche bei den sechs Fliegerangriffen im Jahre 1945 schwer beschädigt worden ist, konnte im Jahre 1950 der Wiederaufbau im Wesentlichen wieder abgeschlossen werden. In den Jahren 1989 und 1990 wurde das Kircheninnere umfassend renoviert und erstrahlt seither wieder in der ursprünglichen Form aus den Jahren 1911 bis 1921.



Scharnitz NATUR ERFAHREN



Trotz der Tatsache, dass Scharnitz die jüngste Ansiedlung im „Scharnitzwald“ ist, trägt der Ort den ältesten bekannten Namen. Die Gegend, in der heute der Ort Scharnitz liegt, war schon frühzeitig bekannt. Sie wurde als wild, trostlos, im Winter als sehr schneereich beschrieben und daher auch schon im 8. Jahrhundert n. Chr. gefürchtet und „solitudo Scarantiensis“ oder „Scaraza“, aber auch „desertum Scaratie“ genannt. Die Wortwurzel „Scar“ ist vermutlich illyrisch und bedeutet „nackter Fels“.

Als Römer von Teriolis (Zirl) nach Parthanum (Partenkirchen) eine Straße gebaut hatten und die Engstelle des Tales beim heutigen Ort Scharnitz als strategisch wichtigen Punkt erkannten, errichteten sie hier – im heutigen Ortsteil Bühel beim Haus Kapferer und Rainer (Hnr. 8/9) – ein Kastell und gaben ihm den Namen „Mansio Scarbia“. Es diente den Römern als Unterkunfts- und Nächtigungsstation für die Soldaten, sowie als Rastplatz und als Post- und Haltestation. 763 n. Chr. gründeten bayrische Adelige (Reginbert und Irminfrid) auf Veranlassung des Bischofs von Freising und mit Zustimmung ihrer Herzöge in der Einöde „solitudine Scarantiensi“ – das Kloster „Scaraza“ – manchmal auch „Scarantia“ genannt und eine Kirche zu Ehren des Hl. Petrus. Aus verschiedenen Urkunden geht hervor, dass noch im 14. und 15. Jahrhundert für die Gegend von Partenkirchen bis fast Zirl die Bezeichnung „Scharnitzwald“ oder kurz „die Scharnitz“ galt. Das heutige Gemeindegebiet von Scharnitz und Seefeld wurde die obere, Mittenwald die mittlere und Klais und Gerold die untere oder äußere Scharnitz genannt. Aus den Namen „Scaraza“ und „Scarbia“ entstand der Name „Scarnize“ und später der Name „Scharnitz“.

Heute gehört Scharnitz als kleinster Ort zur Olympiaregion Seefeld, zählt aber mit dem Karwendel, das größtenteils zum Gemeindegebiet von Scharnitz gehört, zu einer der größten Gemeinden Tirols.

ENTSTEHUNG DER PORTA CLAUDIA

Während des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) erwirkte die Innsbrucker Regierung die Erlaubnis, auf dem Grund und Boden des Hochstiftes Freising in der Talenge von Scharnitz eine Befestigungsanlage zu errichten. Diese wurde dann zwischen 1632 und 1634 erbaut. Anlässlich der feierlichen Einweihung der gewaltigen Talsperre erhielt sie den Namen der persönlich anwesenden Landesfürstin Claudia von Medici. Gleichzeitig wurde auch in der Leutasch am Ende des Tales die so genannte „Schanz“ als Grenzbefestigung angelegt. Die Porta Claudia wurde im Dreißigjährigen Krieg nicht angegriffen, dennoch ließ man sie um 1670 nach den Plänen von Christoph

Gumppe weiter ausbauen. Im Zuge des „Boarischen Rummels“ 1703 gelang es dem Kurfürsten Max Emanuel II. überfallsartig die Porta Claudia zu besetzen. Als die bayrische Besatzung das Pulvermagazin sprengte, hatte dies große Zerstörungen zur Folge, die jedoch bald danach wieder behoben wurden.

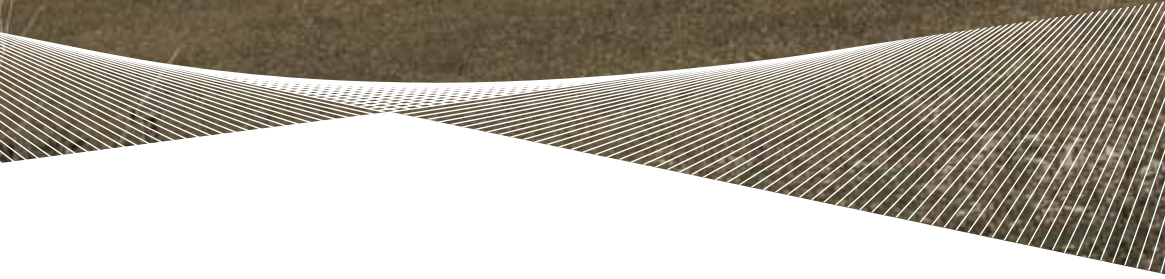
Als Goethe auf seiner Italienreise 1786 hier vorbeikam, notierte er: „Bei Scharnitz kommt man ins Tirol. Die Grenze ist mit einem Wall geschlossen, der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus. Auf der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der anderen steigt er senkrecht in die Höhe“.

Während der Napoleonischen Kriege rückte 1805 der französische Marschall Ney von Mittenwald kommend mit einer 13.000 Mann starken Truppe gegen die „Schanzen“ in der Leutasch und gegen die Porta Claudia vor. Diese war mit 12 Kanonen bestückt und wurde von nur 700 Mann Linientruppen verteidigt. Zunächst konnten alle Angriffe abgewehrt werden. Jede Übergabeaufforderung wurde vom Festungskommandanten abgelehnt. Erst als es den Franzosen unter der Führung ortskundiger bayrischer Förster gelang, die Festung zu umgehen, war das Schicksal der Porta Claudia besiegelt. Die österreichische Besatzung geriet in Gefangenschaft, die Franzosen hatten 1800 Tote und Verwundete zu beklagen.

1809 war die Festung abwechselnd in Händen der Tiroler, Franzosen und Bayern. Als Tirol zu Bayern kam, wurde sie mit gewaltigen Sprengstoffmengen, die mehr als 12.000 Gulden verschlangen, weitgehend geschleift. Trotzdem sind von der ehemaligen ausgedehnten Wehranlage zu beiden Seiten der Isar nördlich von Scharnitz noch immer einige bis zu 6 m hohe Steinmauerreste erhalten geblieben.

In der ehemaligen Kaserne der Porta Claudia war bis 1957 das Zollamt untergebracht. Auch beachtliche Reste der „Leutascher Schanz“ sind heute noch zu sehen. Die Festungswerke bestanden aus einer Hauptfestung und den Vorwerken. In der Hauptfestung war neben den Kasernen (Soldaten-Unterkünfte) auch eine Kapelle. Zu den Vorwerken gehörten der Kavalier, auf dem eine Kanone stand, das Pulvermagazin, die Teufelsküche und die Wasserstube, von der man das Wasser der Isar in den Graben leiten konnte. Die 6 m hohen Mauern mit ihren Schießscharten, die zum Teil schon zerfallenen und überwucherten Vorwerke, die großen Gewölbe (Unterstände für Soldaten und Pferde), der Wassergraben, die Wälle und dergleichen lassen heute noch die Mächtigkeit dieser Festung erkennen.





www.seefeld.com, region@seefeld.com, Tel. +43 (0)5 08800

Seefeld Leutasch **Mösern** **REITH** Scharnitz
BUCHEN